

Nach der Abschiebung: Abgeschobene Jugendliche aus Deutschland im Kosovo

MARGARETE MISSELWITZ

Kriegsflüchtlinge erhalten häufig und in zunehmendem Maße nur zeitlich befristeten Schutz in Aufnahmeländern, wo sie bis zur Beendigung der Kriege geduldet werden. Damit stellt sich verstärkt auch die Frage, wie Flüchtlinge mit diesem zeitlich befristeten Asyl umgehen und was eine erzwungene Rückkehr in ihre Heimatländer für die Flüchtlinge bedeutet, insbesondere dann, wenn vorher eine weitgehende Integration in das Aufnahmeland stattgefunden hatte. Der vorliegende Beitrag geht auf der Grundlage von Interviews im Kosovo der Frage nach, was Jugendliche¹, die in Deutschland aufgewachsen sind, nach ihrer Abschiebung dort erwartet. Dabei waren insbesondere Jugendliche aus der kosovarischen Minderheit der Aschkali und »Ägypter«² von Interesse, deren Minderheitengruppen im Zuge des Kosovo-kriegs von der albanischen Mehrheit vertrieben wurden.³

-
- 1 Als »jugendlich« werden hier Menschen im Alter zwischen 14 und 24 Jahren bezeichnet. Dies entspricht der Einteilung des *World Youth Report* der Vereinten Nationen.
 - 2 Die Bezeichnung von Roma als Aschkali oder »Ägypter« ist neuere Ursprungs. Oft geht es bei den Selbstzuschreibungen als Aschkali oder »Ägypter« um unterschiedliche politische Interessen. Die Grenzen zwischen diesen Gruppen sind fließend. Vom UNHCR wurde aber diese Unterscheidung übernommen und verschiedene Empfehlungen hinsichtlich der Rückkehr der Gruppen gegeben und damit auch die Trennung zwischen Asch-

Mit dem Problem einer erzwungenen Rückkehr nach jahrelangem Aufenthalt im Aufnahmeland waren in Deutschland 2006 nach unbestätigten Regierungsangaben ca. 65.000 Personen⁴ konfrontiert, die ausreisepflichtig sind und nur eine sog. »Duldung« in Deutschland besitzen. Die Mehrheit (ca. 50.000) davon sind Menschen, die aus dem Kosovo nach Deutschland kamen.

Anfang der 1990er Jahre führte das gewaltsame Auseinanderfallen des jugoslawischen Staates in ethnisch definierte Nachfolgestaaten zu einem erheblichen Zuwachs der weltweiten Flüchtlingszahlen.⁵ Der Kosovokrieg 1998/99 war der letzte gewaltsame Abspaltungsprozess eines Territoriums aus dem Jugoslawischen Verbund, der im Kosovo mit einer Intervention der NATO-Streitkräfte endete. In ihrer Folge wurde das Kosovo umgewandelt in ein UN-Protektorat, das von einer UN-In-

kali, »Ägypter« und Roma institutionalisiert. Während Aschkali und »Ägypter« albanisch sprechen, sprechen Roma neben Romanes meist Serbokroatisch. Das ändert nichts daran, dass sie alle von der albanischen Umgebung unterschiedslos als Roma wahrgenommen werden. Die Bezeichnung »Ägypter« geht auf die Annahme zurück, dass diese Gruppe über Ägypten in das Kosovo eingewandert sei.

- 3 Insgesamt wurden im Frühjahr 2006 14 Interviews geführt, mit Jugendlichen aus Vushtrri/Vucitrn, Pec/Peja, Istok und Nord-Mitrovica. Dabei wurden sieben weibliche und sieben männliche Jugendliche befragt, um mögliche Unterschiede in der »Integrationsgeschichte« von Mädchen und Jungen zu erfassen. Die Mehrzahl der Interviewten kam im Jahr 2005 im Kosovo an. Zusätzlich wurden mit zwei Repräsentanten der UNMIK – Karsten Lüthke »Repatriation Adviser« in Prishtina und David J. Halley, Return Office in Pec/Peja, – Experteninterviews durchgeführt. Mit ihrem Wissen und Erfahrungen konnten die Ergebnisse der Interviews mit den Jugendlichen abgeglichen werden. Der Rahmen dieser Arbeit bot nicht die Möglichkeit einer größeren und damit repräsentativen Befragung. Der Forschungsbeitrag dieser Arbeit ist daher eher explorativ und kann nur mögliche allgemeine Tendenzen aufweisen, die von weiterführenden Untersuchungen ergänzt oder bestätigt werden könnten.
- 4 Diese Zahl ergibt sich aus ca. 50.000 Personen aus dem Kosovo, 10.400 aus Irak und 4.000 aus Afghanistan.
- 5 Die Jugoslawienkriege hinterließen insgesamt über zwei Millionen Flüchtlinge und Vertriebene (vgl. Helsinki Committee for Human Rights in Serbia, 2003).

terimsverwaltung (UN Administration Mission in Kosovo, kurz UNMIK) geleitet wurde, bis das Kosovo am 17. Februar 2008 seine Unabhängigkeit erhielt. Mit dem Ende der NATO-Bombardierung im Juni 1999 kehrten zehntausende von serbischen Streitkräften vertriebene albanische Flüchtlinge in das Kosovo zurück. Zeitgleich wurden aber über 200.000 Nicht-Albaner (UNHCR 2005), bzw. 80 Prozent der Minderheitenbevölkerung (GfbV 2005), trotz Anwesenheit der internationalen Streitkräfte, von albanischen Extremisten aus dem Kosovo vertrieben. In der Mehrheit waren dies Serben, aber auch Minderheiten wie Roma, Aschkali, »Ägypter«, Bosniaken, Gorani und Türken. Um eine Rückkehr zu verhindern, wurden ihre Häuser geplündert und niedergebrannt. Von den 150.000 einst im Kosovo vor Beginn der Jugoslawienkriege (1990 bis 1999) ansässigen Roma, Aschkali und »Ägypter« waren 34.431 Menschen nach Deutschland gelangt: 24.351 Roma, 8.197 Aschkali, 1.138 »Ägypter« (GfbV 2005). Diese Menschen lebten zum Zeitpunkt der Untersuchung seit mindestens sechs, viele von ihnen aber schon seit zehn oder fünfzehn Jahren in Deutschland. Die meisten ihrer Kinder waren in Deutschland geboren und sprachen inzwischen Deutsch als erste Sprache. Aschkali und »Ägypter« erhielten meist kurzfristige Duldungen, die alle drei Monate verlängert werden mussten (GfbV 2005). Seit 2003 werden Aschkali und »Ägypter« in das Kosovo abgeschoben.

Bei den Interviews wurde insbesondere der Kapitalienansatz von Nee und Sander (2001) angewendet, der eine Methodik bereitstellt, mit der erklärt werden kann, wie sich Immigranten in unterschiedlichen Formen in Aufnahmegerüsten inkorporieren. Es sollte damit festgestellt werden, welche Kapitalien die Jugendlichen in Deutschland akkumuliert haben und welche Relevanz diese im Kosovo bezüglich ihrer Integration haben. Unterschiedlich stark ausgeprägte Inkorporation wird als Produkt der Interaktion zwischen den Eigenschaften der Immigranten und ihrer Gemeinschaften – human-kulturelles⁶, soziales⁷ und finanzielles Kapital⁸ – und den Bedingungen

6 Unter kulturellem Kapital wird nach Bourdieu das institutionalisierte Kapital – wie Bildungstitel – und das inkorporierte kulturelle Kapital als »andauernde Disposition des Geistes und Körpers« (Bourdieu 1983: 243) verstanden. Der Begriff Humankapital

im Aufnahmeland – wie strukturelle, rechtliche Rahmenbedingungen und Einstellungen gegenüber den Immigranten – verstanden.

Der Beitrag ist in sechs Teile gegliedert. Vorab werden Hintergrundinformationen zur Abschiebung in das Kosovo gegeben (1.). Da der Integrationsgrad der Jugendlichen und ihre Lebensweise in Deutschland ausschlaggebend sind für den Eingliederungsprozess im Kosovo, soll zunächst geklärt werden, in wie weit die Jugendlichen in Deutschland integriert waren (2.). In einem weiteren Schritt werden die Bedingungen im Kosovo hinsichtlich der Möglichkeiten zur Integration in die kosovarische Gesellschaft dargestellt (3.). Bei der Integration in die Minderheitengesellschaft dient der Ansatz der »segmented assimila-

deckt ersteres ab und bezieht sich auf die Theorie von Schulz (1963) und Becker (1964), mit der Annahme, dass eine Investition in Bildung und Akquirierung von Arbeitserfahrungen und -fähigkeiten eine Rückzahlung auf dem Arbeitsmarkt durch Karriere erwirkt. Inkorporiertes kulturelles Kapital bezieht sich auf Kompetenzen in kulturellen Praktiken, die wiederum umgewandelt werden können in andere Kapitalienformen (siehe auch Di Maggio und Mohr 1985). Mit der Berücksichtigung von human-kulturellem Kapital von Migranten können qualitative Unterschiede zur Aufnahmegergesellschaft hinsichtlich Sprache, Werte und Glauben, spezielles Wissen und Fähigkeiten, die mit dem Herkunftsland assoziiert sind, erfasst werden.

- 7 Soziales Kapital von Immigranten wird verkörpert durch Beziehungen innerhalb und außerhalb der Familie. Es wird akkumuliert durch sozialen Austausch über einen bestimmten Zeithorizont hinweg und lässt Verpflichtungen und Solidarität entstehen. Soziale Netzwerke bieten Nutzen, sowohl bei der Informationsbeschaffung, in geschäftlicher Hinsicht, als auch hinsichtlich Bildung oder Status (siehe auch Coleman 1990; Portes 1990). Das Konzept des sozialen Kapitals bezieht sich auf kulturelle, ethnische oder nationale Eigenheiten der sozialen Interaktion. Darunter fallen Vertrauen, Loyalität, Normen der Reziprozität, Eigenarten der Kommunikation und des Informationsaustausches etc. Im Unterschied zur ersten Form bezieht sich soziales Kapital auf soziale Beziehungen als Analyseeinheit, nicht auf Individuen.
- 8 Unter finanziellem Kapital verstehen Nee und Sander Einkommen im Aufnahmeland sowie mitgebrachtes Geld oder Geldzufluss aus dem Heimatland, über welches eine Familieneinheit verfügt (Nee/ Sander 2001: 391).

tion« von Portes und Zhou (1993) als Orientierung (4.), der auch im Zuge der Inkorporation in die Minderheitsgesellschaft die Ressourcen und Verpflichtungen, sowie die Konfrontation mit deren Normen und Werten thematisiert. Die Differenzen, die sich im Kontakt zur Minderheitsbevölkerung, insbesondere über unterschiedliches humankulturelles Kapital herauskristallisieren, sollen ebenfalls vorgestellt werden. Als Folge der schwierigen Bedingungen im Kosovo und der Differenzen zur einheimischen Bevölkerung wurde eine starke Deutschlandorientierung (5.) beobachtet. Diese Entwicklungen werden sowohl auf die Integrationschancen als auch auf Erfolgsschancen der Abgeschobenen im Kosovo hin geprüft. Dabei geht es zunächst einmal darum, das eigene Überleben im Kosovo sichern zu können, aber auch um die Frage der sozialen Mobilität. Da die Abschiebung gegenüber der freiwilligen Migration eine besondere Form der Migration darstellt, werde ich abschließend kurz auf dieses Thema eingehen (6.).

1. Abschiebung von Minderheiten ins Kosovo

Hinter dem Begriff »Abschiebung« oder »Rückführung« verbirgt sich im Gegensatz zur freiwilligen Rückkehr eine unfreiwillige oder forcierte Rückkehr, die von Seiten der Aufnahmelande gegen den Willen der Abzuschiebenden durchgeführt wird. »Abzuschiebende« sind im Falle der Kosovo-Flüchtlinge Personen, denen ein temporäre Duldung ihres Aufenthalts in Deutschland entzogen wurde aufgrund einer ausgewiesenen verbesserten Situation im Heimatland, in dem die Sicherheit der Betroffenen nicht mehr als gefährdet eingestuft wird.

Die politische Grundlage für eine Abschiebung von Minderheiten in das Kosovo aus Deutschland wurde am 31. März 2003 mit dem »Memorandum of Understanding« geschaffen. Darin einigten sich der deutsche Innenminister und der damalige UNMIK-Chef Michael Steiner auf eine freiwillige aber auch unfreiwillige Rückkehr von Minderheiten in das Kosovo.⁹ Das

9 Hierbei wurde sich auf das UNHCR »Position Paper« vom Januar 2003 bezogen, welches mit Ausnahme von Kosovo-Serben und Roma, keine Gefahr mehr für Minderheiten im Kosovo feststellte.

Memorandum sah vor, dass Abschiebungen von Aschkali und »Ägyptern« erst nach einer individuellen Prüfung der Bedingungen vor Ort zugelassen werden sollten.

Offizielle Kriterien für eine mögliche Rückkehr waren ein für Minderheiten rückkehrerfreundliches und sicheres Umfeld, vorhandene Unterkunftsmöglichkeiten (eigene Häuser der Abzuschiebenden oder Unterkunftsmöglichkeiten bei Verwandtschaft *ersten Grades*), sowie der Zugang zu sozialen Diensten und nachweislich die Gesundheit¹⁰ der Abzuschiebenden.¹¹ Die Prüfung dieser Umstände erfolgte durch die UNMIK, der mindestens 33 Tage vor einer geplanten Abschiebung eine Liste mit den abzuschiebenden Personen und deren Daten zugesendet werden musste.¹²

Da es im März 2004 erneut zu gewalttägigen Übergriffen und Vertreibungen von Minderheiten, sowie zu Plünderungen und Brandschatzungen von Häusern kam, denen auch abgeschobene Aschkali und »Ägypter« zum Opfer fielen, wurden die Abschiebungen kurzzeitig ausgesetzt und erst wieder im April 2005 durch ein weiteres Abkommen zwischen Deutschland und der UNMIK für Aschkali, »Ägypter« und straffällig gewordene Roma zugelassen.¹³ Hier wurde vereinbart, dass Deutschland monatlich bis zu 500 Aschkali und »Ägypter« für eine Abschiebung vorschlagen kann¹⁴. Nach Angaben des UNMIK Repatriation Adviser Karsten Lüthke wurden im Durchschnitt über 50 Prozent der vorgeschlagenen Abschiebungen von der UNMIK

10 Dies bezieht sich vor allem auf Menschen mit posttraumatischen Stresssyndromen (post-traumatic stress disorder), die für eine Abschiebung abgelehnt werden.

11 UNMIK Draft – Transition Paper 2006.

12 Problematisch an dem Memorandum zwischen der UNMIK und Deutschland war nach Halley die Nichteinbeziehung der kosovo-albanischen Institutionen. Das führte dazu, dass kosovo-albanische Institutionen sich nicht für die Rückkehrer, die ethnischen Minderheiten angehörten, verantwortlich fühlten und zum Teil ihre Kooperation mit der Begründung verweigerten, dass das Memorandum von ihnen nicht gezeichnet wurde (Interview mit Halley: 2. Mai 2006).

13 Die Abschiebung von Bosniaken, Türken, Gorani und Torbeschi wurde bereits Mitte 2004 wieder aufgenommen (UNMIK Draft – Transition Paper 2006).

14 UNMIK Draft – Transition Paper 2006.

abgelehnt (vgl. auch Lindemann, Zentrale Ausländerbehörde Düsseldorf). Letztlich kamen nur 20-25 Prozent der zunächst gelisteten Personen im Kosovo an, da entweder vor der Abschiebung noch rechtliche Einwände oder Krankheitsatteste vorgelegt wurden, oder die Personen untertauchten (Interview mit Lüthke: 29. April 2006, Lindemann 2006: 7).

Es ist schwer eine genaue Anzahl von abgeschobenen Aschkali und »Ägyptern« im Kosovo anzugeben. Nach Schätzungen des UNMIK Repatriation Adviser wurden seit der Wiederaufnahme der Abschiebungen 2005 jährlich etwa 1.000 Aschkali und »Ägypter« in das Kosovo abgeschoben.¹⁵

2. Assimilation in Deutschland

Um zu verstehen, wie es den Jugendlichen nach ihrer Abschiebung im Kosovo ergangen ist, muss berücksichtigt werden, wie sie in Deutschland gelebt und sich assimiliert haben. Der Migrationssoziologe Hartmut Esser versteht unter Assimilation die Angleichung an einen »institutionellen und kulturellen Kern«, den eine jede nationalstaatlich definierte Aufnahmegerellschaft besitze. Dieser wirke auf die Migranten über alle Differenzen und Distanzen hinweg als eine Art unwiderstehliche zentripetale Kraft und zwinge sie, schon von den »objektiven« eigenen Interessen her, letztlich über die Generationen hinweg auf den Weg der Assimilation sich an diesen Kern kontinuierlich anzunähern (vgl. Esser 2004: 44). Esser unterscheidet vier Dimensionen einer individuellen Assimilation: Die *kulturelle*

15 Seit der Unabhängigkeit des Kosovo im Februar 2008 wurden nach Angaben des UNHCR in Berlin bis zum Jahresende 2008 aus Deutschland 661 Menschen in das Kosovo abgeschoben. Die Verringerung der Zahl hat vor allem mit einem neuen Gesetz für Geduldete in Deutschland (»Altfallregelung«) zu tun, nach dem Geduldete ein Aufenthaltsrecht erhalten, falls sie bis zum 31. Dezember 2009 ihre finanziellen Unabhängigkeit vom Staat vorweisen können. Allerdings ist seit der kosovarischen Unabhängigkeit die UNMIK nicht mehr für Abschiebungen zuständig, womit es seitdem keinerlei Kontrollinstanzen mehr gibt, die gegebenenfalls unzulässige Abschiebungen abhalten könnten. Die große Welle der Abschiebung von Roma aus Deutschland wird erst noch erwartet.

Assimilation beziehe sich vor allem auf den Spracherwerb der Aufnahmegergesellschaft. *Strukturelle Assimilation* sei hauptsächlich der Erwerb von Bildungsqualifikationen und die Platzierung auf dem Arbeitsmarkt. Unter *sozialer Assimilation* versteht Esser die Existenz von Kontakten zur einheimischen Bevölkerung und unter *emotionaler Assimilation* eine mehr oder weniger »milde« Identifikation mit den Verhältnissen im Aufnahmeland. Insgesamt wird die individuelle Assimilation damit als »Angleichung der sozialen Positionierung, der Eigenschaften und Verhaltensweisen an einen bestimmten Standard« verstanden (Esser 2004: 46).

Die Auswertung der Interviews ergab, dass alle Dimensionen der Assimilation für die interviewten Jugendlichen in Deutschland zutrafen. Alle Interviewten sprachen ein flüssiges, nur mit minimalen grammatischen Fehlern behaftetes Deutsch. In der Mehrzahl sprachen die Jugendlichen einen regionalen, vor allem schwäbischen Akzent.¹⁶ Die Jugendlichen gaben an, dass sie besser Deutsch als Albanisch sprächen. Albanisch schreiben konnte niemand. Nach Esser wäre damit die *kulturelle Assimilation* der Jugendlichen gegeben.

Die *strukturelle Assimilation* konnte ebenfalls für die befragten Jugendlichen nachgewiesen werden. Alle Jugendlichen gingen in Deutschland in die Schule, neun von 14 Interviewten waren zum Zeitpunkt ihrer Abschiebung Schüler/innen. Zehn von 14 Interviewten besuchten die Hauptschule, zwei die Realschule und eine Interviewte das Gymnasium.¹⁷ Fünf Personen hatten die Schule bereits beendet, von denen sich drei in Deutschland in einer Ausbildung (als Krankenschwester, Automechaniker und Friseurin) befanden und zwei erwerbstätig waren (Getränkelagerarbeiter und Kinokartenverkäufer). Auch wenn die strukturelle Assimilation vorrangig in »unteren« sozialen Schichten stattgefunden hatte, so waren dennoch alle Jugendlichen im Bildungssystem bzw. auf dem Arbeits-

16 Meist sprachen die Geschwister untereinander Deutsch und mit den Eltern einen Mix aus beiden Sprachen.

17 Damit wäre die Mehrzahl von einer weitergehenden Bildung ausgeschlossen gewesen und es ist anzunehmen, dass sie sich nach Beendigung der Schule in »untere« soziale Schichten eingegliedert hätten.

markt integriert, was auch mit verstärkten Kontakten mit der einheimischen Bevölkerung einherging.

Hinsichtlich der *sozialen Assimilation* wurden die Jugendlichen befragt, mit wem sie den meisten Teil ihrer Freizeit verbrachten und wer ihre beste Freundin/ihr bester Freund in Deutschland war. Acht von 14 gaben an, dass sie in Deutschland den überwiegenden Teil ihrer Freizeit mit deutschen Freunden verbrachten, vier zu gleichen Teilen mit deutschen und ausländischen Freunden und zwei vor allem mit der Familie.¹⁸ Es war auffällig, dass die Mehrzahl der Jugendlichen nicht isoliert in Ausländerheimen in Deutschland wohnte. Oft lebten sie in kleineren Städten oder größeren Dörfern, so dass die Kontakthäufigkeit mit Deutschen relativ hoch war – auch schon allein aufgrund der geringen »Ausländerdichte« in diesen Gegend. Wenn die meiste Zeit mit Deutschen verbracht wurde, ist es nahe liegend, dass auch deren Verhaltensweisen und Denkmuster durch »peer group« Sozialisation übernommen wurden.

Auch Essers vierte Dimension – die *emotionale Assimilation* – schien bei den Befragten zuzutreffen, obwohl das Messen von Identifikation nie ganz eindeutig sein kann. Sicherlich wird durch den im Kosovo vorgefundenen extremen Kontrast das Zugehörigkeitsgefühl zu Deutschland massiv verstärkt, aber auch auf mich wirkten die Jugendlichen wie »Deutsche« im Kosovo. Immer wieder wurde betont, dass sie sich als Deutsche fühlten und sie nicht wußten, was sie mit dem Kosovo verbinde. Nur drei der Interviewten konnten sich an die Zeit vor ihrem Weggang nach Deutschland erinnern. Sie waren damals nicht älter als sieben. Die Mehrzahl kam 1991/92 nach Deutschland im Alter von maximal zwei Jahren. Die Hälfte der Befragten gab an, dass sie sich vor ihrer Abschiebung nie für das Kosovo interessiert hätten, selbst wenn ihre Eltern davon erzählten. Häufig kam als Antwort auf diese Frage, »Ich wußte noch nicht mal, was das »Kosovo« überhaupt sein soll!«

Dieser Befund ist besonders wichtig, um zu verstehen, wie es den Jugendlichen nach ihrer Abschiebung im Kosovo ergangen ist. Wendet man die Kriterien von Esser auf die Assimila-

18 Einer der Befragten war zum Zeitpunkt der Befragung mit einer Deutschen verlobt.

tion im Kosovo an, so ergibt sich – umgekehrt zur Lage der abgeschobenen Jugendlichen in Deutschland – auf Grundlage der vorliegenden Untersuchung für alle Dimensionen ein Defizit. Bei der Mehrzahl der Befragten (zehn von 14) bestand in der Sprache eines der Hauptprobleme, welches die soziale wie auch die strukturelle Assimilationsdimension negativ beeinflusste. Im Bildungssystem und auf dem Arbeitsmarkt waren – mit jeweils einer Ausnahme – die abgeschobenen Jugendlichen nicht integriert. Generell waren die Kontakte zur Mehrheitsgesellschaft äußerst selten. Was die emotionale Assimilation betrifft so ließ sich in der Untersuchung feststellen, dass selbst bei denjenigen, die am längsten im Kosovo lebten, die Identifikation mit Deutschland nach wie vor in starker Form gegeben war. Rabije, die bereits vor drei Jahren abgeschoben worden war und sich im Vergleich zu den anderen Befragten am aktivsten in ihrem Umfeld engagierte, erklärte ihre Situation wie folgt:

»Äußerlich gelte ich als angepasst. Ich kann mittlerweile halbwegs die Sprache, ich mache hier eine Polizeiausbildung und kenne relativ viele Leute, aber innerlich fühle ich mich hier überhaupt nicht zugehörig. Und das wird immer so bleiben. Ich bin anders als die Kosovaren – ich bin einfach eine Deutsche« (Vushtri/Vucitrn 1. Mai 2006).

Als Ergebnis der Prüfung dieser Assimilationskriterien ließ sich vorerst nur festhalten, dass die abgeschobenen Jugendlichen nicht in der Mehrheitsgesellschaft des Kosovo assimiliert waren.

3. Integrationsbedingungen im Kosovo

Die Ursachen für die Defizite hinsichtlich der Assimilationskriterien können nur erklärt werden, wenn die Strukturiertheit und die Bedingungen der Aufnahmegergesellschaft berücksichtigt werden. Die Abschiebung in das Kosovo bedeutet für die Jugendlichen sowohl einen Ausschluss aus einer angestammten Gemeinschaft als auch ein »Hineingeworfensein« in eine ihnen fremde Nachkriegsgesellschaft. Seit 1999 gab es im Kosovo einen offiziell ausgehandelten Frieden, die Folgen des Krieges waren aber auch nach sieben Jahren weiterhin massiv spürbar.

Gesellschaftliche Zerrüttung, eine lahm gelegte Wirtschaft, soziale Desintegration, politische Instabilität und Sicherheitsdefizite prägten die kosovarische Nachkriegsgesellschaft. Das Rechts-, Bildungs- und Gesundheitssystem funktionierte nur teilweise. Korruption war überall verbreitet. Die offizielle Arbeitslosigkeit lag im Kosovo zum Zeitpunkt der Untersuchung bei über 60 Prozent, mit Hinzurechnen der verdeckten Arbeitslosigkeit war von einer achtzigprozentigen Arbeitslosigkeit auszugehen (vgl. AWO 2005: 39).

Die Roma-Gemeinschaften befanden sich im Kosovo in einer doppelten Zwangslage: Zum einen bestand das Problem aktueller Diskriminierung und Benachteiligung als Minderheit, zum anderen verschärfe sich die strukturelle Benachteiligung mit der Abdrängung der Roma in die unteren sozialen Schichten unter allgemein verschlechterten wirtschaftlichen und politischen Bedingungen.¹⁹ In vielen Bereichen des täglichen Lebens waren Roma-Gemeinschaften auf eine Weise benachteiligt, die ihre Existenzgrundlage massiv gefährdet. Im Vergleich zur albanischen Mehrheit sind sie im Durchschnitt ärmer, wohnen schlechter und leben isolierter.

Nach einem Krieg entlang ethnischer Fronten bildeten diese auch weiterhin die wesentlichen Strukturmerkmale der Nachkriegsgesellschaft. Die im Krieg angewendete Gewalt verfestigte die ethnische Trennung; die Beziehungen zwischen der albanischen Mehrheit und den einst vertriebenen und noch immer bedrohten Aschkali und »Ägypter« waren maßgeblich von Misstrauen und Angst geprägt. Die Inkorporation in die albanische Mehrheitsgesellschaft war daher undenkbar.

Die Roma-Gemeinschaften lebten im Kosovo stark isoliert. Zehn der befragten Jugendlichen gaben an, dass sie gar keinen Kontakt zu Albanern hätten. Die Siedlungen und Häuser der Aschkali und »Ägypter« wurden zum Teil komplett zerstört und sind zum Großteil auch nicht wieder aufgebaut worden (vgl. SFH: 2006: 4). Auch wenn europäische Staaten in ihrer Si-

19 Der ökonomische und soziale Vereindlungsprozess hat sich für die Mehrheit der Roma-Gemeinschaften vor allem als Folge des Krieges ergeben. Vor dem Krieg waren Roma-Gemeinschaften im Kosovo im Vergleich zu anderen Balkanregionen relativ wohlhabend (vgl. AWO 2005: 12).

cherheits- und Gefährdungsanalyse für kosovarische Minderheiten von aktuellen Fortschritten ausgingen und eine Rückkehr von Flüchtlingen für vertretbar ansahen, konnte von einer stabilen Sicherheitslage nicht die Rede sein. Vier der interviewten Jugendlichen erlebten aufgrund ihrer frühen Abschiebung 2003 die gewalttamen Unruhen im März 2004 mit. Bei zwei von ihnen wurde ihr Haus geplündert und anschließend niedergebrannt.

Auch wenn seitdem gravierende Übergriffe auf Minderheiten (Ermordungen, Körperverletzungen, Brandstiftungen) abgenommen haben, waren meist nicht gemeldete Bedrohungen, Beschimpfungen oder Diskriminierungen der Minderheiten noch immer alltäglich (SFH 2006). Auch die Jugendlichen wurden als »Zigeuner« beschimpft und ständig wurde ihnen vorgehalten: »Im Kosovo gibt es kein Platz für Zigeuner!« oder »Zigeuner haben mit den Serben kollaboriert!« (Bekim 2. Mai 2006 in Peja/Pec / Mohamed 1. Mai 2006 in Vushtrri/Vucitn).²⁰

Eine der schwerwiegendsten Folgen der Abschiebung ist der mehrheitliche Schulabbruch unter den abgeschobenen Schulkindern. Damit war eine der wenigen Möglichkeiten zur Eingliederung in die kosovarische Gesellschaft verbaut und zugleich bedeutete dies eine enorme Einschränkung der persönlichen Zukunftsperspektiven. Die strukturellen Hindernisse für die schulische Wiedereingliederung lagen vor allem darin, dass die absolvierten Schuljahre in Deutschland nicht anerkannt wurden. Aufgrund von Sprach- und Schreibproblemen aber auch fehlendem Wissen in Schulfächern wie Geschichte oder Literatur hätten die abgeschobenen Schüler mehrere Klassen wiederholen müssen. Da von Seiten der Jugendlichen zum einen die Vorstellung, der Älteste in der Klasse zu sein, wenig attraktiv war und zum anderen die Notwendigkeit eines Schulabschlusses im Kosovo nicht gesehen wurde, gingen die Jugendlichen meist nicht wieder in die Schule. Ein weiterer Hindernisgrund war auch die Angst vor Diskriminierungen und sozialer Ausgrenzung als Aschkali oder »Ägypter«. Eine Interviewte verließ aus diesem Grund nach einem Monat wieder die

20 Die Kollaboration der Roma mit den Serben war 1999 ein Generalsvorwurf, der als Vorwand für die ethnische Vertreibung von Roma diente.

Schule, andere gingen deshalb erst gar nicht hin. Von Seiten der kosovarischen Behörden wurde kein Schulzwang für schulpflichtige Kinder durchgesetzt, so dass auch kein Handlungsdruck für die Betroffenen entstand. Für die Mädchen galt generell, dass ihre Eltern sie nur ungern aus dem Haus ließen, weil sie um ihre Sicherheit noch mehr besorgt waren als um die ihrer Söhne. Sechs von den neun ehemaligen Schülern wären sofort wieder in die Schule gegangen, wenn es eine deutsche Schule gegeben hätte. Von ihnen wurde aus Deutschland auch am meisten die Schule vermisst.²¹

Die berufliche Eingliederung war ebenfalls kaum möglich – trotz der Qualifikation »Deutschkenntnisse«.²² Angesichts der allgemein hohen Arbeitslosigkeit im Kosovo schien auch eine zukünftige berufliche Integration eher unwahrscheinlich. Unabhängig von ihren mangelnden Albanischkenntnissen war den Roma-Gemeinschaften aufgrund von ethnischen Vorurteilen zusätzlich der Zugang zum Arbeitsmarkt weitestgehend versperrt. Die Arbeitslosenquote bei Roma-Gemeinschaften tendiert an vielen Orten des Kosovo gegen 100 Prozent (AWO 2005).

Doch gab es in der vorliegenden Untersuchung auch Beispiele von Kontakten zur Mehrheitsbevölkerung. Drei von den sechs männlichen Befragten gaben an, dass sie über Schule, Fußball und Moscheebesuche Kontakt zu Albanern aufgenommen haben. Interessant war im Zusammenhang mit den Moscheebesuchen, dass die Jugendlichen die Religion erst im Kosovo für sich entdeckten. Erklärt werden könnte dies zum einen damit, dass in einer schwierigen Situation oft eine Hinwendung

21 Dass die Abschiebung meist ein Ausstieg aus dem Schulleben bedeute, wurde auch von den UNMIK-Vertretern Lüthke und Halley bestätigt.

22 Deutschkenntnisse sollen aber in der südlichen kosovarischen Provinz Prizren von Bedeutung sein. Dies erzählte David Halley – Returns Cordinator in Pec/Peja. Dort sind seit 1999 deutsche Soldaten als KFOR stationiert. Deutschsprachige Abgeschiedene können Kontakte zu ihnen herstellen, die wiederum von Vorteil sein können, wenn es um Übersetzerjobs geht. Gleicher gilt für Orte, in denen sich deutsche Organisationen, wie NGOs befinden. Deutschkenntnisse können dann einen privilegierten Zugang dazu sicherstellen.

zur Religion stattfindet, zum anderen aber auch, dass die Moscheen zu den wenigen öffentlichen Orten zählten, in denen ein ethnisch bedingungsloser Zutritt gewährt wurde. Gute Beziehungen zu Albanern könnten im Kosovo nicht nur einen Sicherheitsgewinn darstellen. Es könnten sich daraus andere Möglichkeiten ergeben, die in Form von Informationen über Arbeitsmöglichkeiten etc. von Vorteil für das weitere (Über-)Leben im Kosovo sein könnten. Jedoch wäre dafür eine relativ enge Beziehung notwendig, die zwischen Albanern und Roma-Gemeinschaften eher unüblich war oder gesellschaftlich nicht toleriert wurde. Möglicherweise würden sich aber dennoch für diese Jugendlichen über solche Kontakte bessere Zukunftsperspektiven erschließen.

4. Einbindung in die Minderheitsgesellschaft

Die Beschreibung entlang der Assimilationskriterien geben im Kosovo nur wieder, welche Defizite vorherrschen, ohne den Blick darauf zu richten, welche alternativen Entwicklungen stattfinden. Über den Ansatz des sozialen Kapitals ließ sich jedoch feststellen, dass zwar die Eingliederung in die Mehrheitsgesellschaft versperrt war, stattdessen aber eine Einbindung in die Minderheitengesellschaft erfolgte.

»Man muss hier Leute kennen, sonst geht hier gar nichts.«

Da Abgeschobene meist ohne oder nur mit geringem finanziellen Kapital in das Kosovo gelangten, waren sie gezwungen, soziale Netzwerke (soziales Kapital) zu aktivieren, um auf seine Ressourcen zurückzugreifen. Trotz der Direktiven von UNMIK, dass für eine Abschiebung eine Unterkunft im Kosovo bereitstehen muss, wohnte nur die Hälfte der Befragten in ihrem eigenen Haus. Die andere Hälfte kam notdürftig bei entfernten Verwandten oder ehemaligen Nachbarn unter. In einem Fall musste eine Unterkunft angemietet werden, was mit Mietzahlungen einherging, die eine erhebliche finanzielle Bürde darstellten.

Da Abschiebungen meist unvorbereitet durchgeführt wurden – oft kamen nachts Polizisten und gaben den Betroffenen nur eine halbe Stunde Zeit zum Packen bevor sie zum Flughafen gebracht wurden – kamen die Menschen mit sehr wenig Gepäck im Kosovo an. So waren in der Regel Abgeschobene bei ihrer Ankunft mittellos und extrem bedürftig (vgl. Interview mit Lüthke 29. April 2006 und Halley 2. Mai 2006). Nur ein Viertel der befragten Abgeschobenen konnte gespartes Geld mitnehmen.²³ Sozialstaatliche Unterstützung wurde trotz rechtlichen Anspruchs keinem der Befragten von den kosovarischen Behörden bewilligt. Auch wurde abgeschobenen Flüchtlingen von Seiten internationaler Organisationen oder Nichtregierungsorganisationen keine Unterstützung gewährt (vgl. Lüthke 29. April 2006). Somit bedeutete Abschiebung in das Kosovo faktisch eine Abschiebung in die Armut.²⁴

Unter diesen Umständen war die (Re)Aktivierung von sozialen Kontakten aus der erweiterten Familie oder der ethnischen Gruppe von überlebenswichtiger Bedeutung. Verwandte, ehemalige Freunde und Bekannte der Eltern unterstützen Neuankommene mit anfänglicher Unterkunft, Gebrauchsgegenständen und Möbeln. Die Beziehungen der Eltern beschränkten sich im Wesentlichen auf die ethnische Minderheit. Bei einigen wurde angegeben, dass lokale Minderheiteninstitutionen vor allem bei administrativen Fragen behilflich waren. Die Einbettung in nachbarschaftliche Strukturen bedeutete zudem einen gewissen Schutz, bzw. vermeidet Aggressionen gegen Rückkehrer von außerhalb, was eine sehr wichtige Ressource in der Nachkriegsgesellschaft darstellte.

-
- 23 So gab es vor allem hinsichtlich der Wohnsituation unter den Abgeschobenen sichtbare Unterschiede, die auf mitgebrachtes Kapital und Immobilienbesitz zurückzuführen sind. Während die einen auf dem Boden schliefen und mindestens zu fünf ein Zimmer bewohnten, hatten andere mehr Raum zur Verfügung, schliefen auf Betten und verfügten über deutlich mehr Möbel.
- 24 Alle Befragten gaben an, dass selbst das nötige Geld für Brennholz im Winter nur unter enormen Schwierigkeiten aufzubringen war. In vier Fällen mussten bereits Winter ohne jegliche Heizung überstanden werden. Auch Arztbesuche konnten aufgrund von fehlendem finanziellen Kapital nicht unternommen werden.

Mit dem Rückgriff auf die Familie oder die ethnische Gruppe zur sozialen Organisation des ökonomischen Handelns intensivierten sich die Solidarität aber auch die Verpflichtungen untereinander. Neuankömmlinge mussten ihre individuellen Bedürfnisse der Familie bzw. der ethnischen Gruppe unterordnen. Für die Mehrzahl der Jugendlichen war dies eine neue und schwierige Erfahrung, vor allem dann, wenn sie in Deutschland eigene Interessen oder Berufswünsche entwickelt hatten. Als Gegenleistung für Unterstützung aus der Minderheitsgesellschaft half die Mehrzahl der Abgeschobenen unentgeltlich im Haushalt der Unterstützer. Exemplarisch ist dafür die 15-jährige Gyke aus Istok, die gegen ihren Willen nicht wieder in die Schule durfte und stattdessen sich um den Haushalt und die kleinen Kinder der Nachbarn kümmern musste, die der Familie von Gyke ihren ehemaligen Stall als Unterkunft zur Verfügung stellten.

Aufgrund der fast hundertprozentigen Arbeitslosigkeit in der Minderheitsgesellschaft entstanden in Orten mit einer größeren Zahl von Minderheitenangehörigen ethnische Strukturen der unentgeltlichen Arbeit. Dies traf vor allem im Fall von Vushtri/Vucitn und Pec/Peja zu. In diese Strukturen integrierten sich auch die Abgeschobenen. Je nachdem, welche Fähigkeiten jemand mitbrachte, wurden diese angeboten und erbrachte Arbeiten mit Nahrungsmittel/Mahlzeiten oder anderen Gegenleistungen entlohnt. Innerhalb der Gemeinschaft wussten die Mitglieder untereinander, wer für bestimmte Arbeiten geeignet sein könnte. Das Zurückgreifen auf Familien oder ethnische Strukturen für verschiedene Unterstützungsformen nach der Ankunft führte offensichtlich bei Männern und Frauen zu verschiedenen Formen der Verpflichtungen, die dem traditionellen Rollenverständnis zwischen Männern und Frauen entsprachen: Während die Mädchen im Haushalt, beim Kinderhüten oder im Garten halfen, führten die Jungen meist physischen Arbeiten, wie Holzhacken oder Bauarbeiten, durch. Arbeitsmöglichkeiten gab es aber bei den Befragten eher unregelmäßig. Die Mehrzahl der Jugendlichen klagte über zuviel freie Zeit, die sie als langweilig und eintönig empfanden.

In einer Familie mussten die befragten Jugendlichen einer ihnen von Albanern zugeschriebenen »typischen« Roma-Arbeit nachgehen. Sie besteht darin, Sperrmüll in den Mülltonnen der

Stadt zu sammeln und diesen zu verkaufen. Dieser Arbeitssektor schien tatsächlich ausschließlich von Mitgliedern der Roma-Gemeinschaften besetzt zu sein und bedeutete eine körperlich schwere, äußerst niedrig bezahlte und schlecht angesehene Arbeit. In gewisser Weise könnte dies als eine Art »ethnische Wirtschaft« betrachtet werden, bzw. als eine Ressource, die die ethnische Gemeinschaft bereithält. Von den anderen Abgeschobenen wurde diese Tätigkeit aber (noch) kategorisch abgelehnt, da dies als ein kompletter, für alle sichtbarer sozialer Abstieg angesehen wurde. Im Falle der in diesem Bereich tätigen Befragten, war die wirtschaftliche Situation dermaßen schwierig, dass ihnen wohl kaum eine andere Wahl zur Überlebenssicherung blieb.

Die Ausübung einer solchen Arbeit ging bei den Betroffenen einher mit Gefühlen des Verlusts der deutschen Identität und der sozialen Degradierung und der Scham. Jeglicher Stolz und der in Deutschland gewohnte Lebensstandard mussten abgelegt werden. »In Deutschland hätte ich nie gedacht, dass ich soweit sinken könnte. [...] Das bin nicht mehr ich, wie ich in Deutschland war....« (Emina 2. Mai 2006).

Integration bedeutet also für die Abgeschobenen die Eingliederung in eine diskriminierte und mehrheitlich verarmte Minderheit. Soziale Netzwerke schienen in der Untersuchungsgruppe durchaus vorhanden und absolut notwendig, allein die Qualität der Ressourcen, die diese bereithielten und die Zugangsbedingungen zu öffentlichen Ressourcen, unterschieden sich von denen der Mehrheitsgesellschaft. Mit der Eingliederung kam es auch zu einer Konfrontation mit den Normen und Werten der Minderheitsgesellschaft

»Bevor ich herkam, wusste ich gar nicht, dass ich Ägypter bin und was das heißen soll.«

Ethnische Gruppen definieren sich jeweils über das Verhältnis oder im Gegensatz zur anderen ethnischen Gruppe.²⁵ Auch die

25 Nach Fredrik Barth ist die ethnische Gruppe oder ethnische Identität nur in Beziehung zwischen Gruppen sinnvoll. Bei Ethnizität ginge es vor allem darum, wie verschiedene Gruppen sich voneinander abgrenzen und ihre Differenzen artikulieren (Barth 1969; vgl. auch Elwert 1989).

Roma-Gemeinschaften im Kosovo hielten bestimmte Einstellungen und Verhaltensweisen gegenüber der albanischen Mehrheitsgesellschaft bereit, die sich die Abgeschobenen zu Eigen machen mussten: »Vor allem muss man sich unauffällig verhalten!« sagten sieben der abgeschobenen Jugendlichen.

Da in der Minderheitsgesellschaft Geschichten über albanische Verbrechen gegenüber Minderheiten kursierten, wurde auch eine bestimmte Einstellung gegenüber Albanern generiert. Die Distanz zu Albanern schien für abgeschobene Jugendliche vor allem erst vor Ort durch die Übernahme von Misstrauensmustern von Seiten der Minderheitsgesellschaft zu entstehen. Man sagte ihnen, dass von Albanern Gefahr ausgehe und ihnen nicht zu trauen sei. Von Seiten der Roma-Gemeinschaften wurde auch von den Abgeschobenen erwartet, dass sie keine Kontakte zu Albanern aufnehmen. Es ist also nicht nur die äußere Zuordnung durch die Mehrheitsgesellschaft zur Minderheit, die einen Prozess der ethnischen Identitätsformation fördern, sondern zugleich der Anpassungsdruck, der innerhalb der eigenen ethnisch definierten Gruppe ausgeübt wird.²⁶

Gleichzeitig wird den Abgeschobenen von der eigenen ethnischen Gruppe vermittelt, dass sie als Mitglieder der Roma-Gemeinschaft in der albanischen Mehrheitsbevölkerung keine Chance hätten und das individuelle Bemühen in bestimmten Bereichen der Mehrheitsgesellschaft von vornherein vergeblich sei. Damit wurde eine negativ besetzte ethnische Identifikation hergestellt: »Wenn du Aschkali bist, hast du eh keine Chance, egal wie viel du drauf hast« (Visar 2. Mai 2006). Die anfänglichen Bemühungen, insbesondere der männlichen Befragten, eine Arbeit zu finden, wurden bald gänzlich aufgegeben. Auch wenn angesichts der tatsächlichen Diskriminierung von Roma-Gemeinschaften im Kosovo soziale Aufwärtsmobilität unwahrscheinlich erscheint, so reduziert eine solche Einstellung zusätzlich die Chancen auf individuellen Erfolg, da keine weiteren Versuche unternommen werden. Diese Abwehrhaltung hilft zwar Minderheitenmitgliedern, ihr eigenes Selbstwertgefühl

26 Drei der Befragten wussten vor ihrer Ankunft im Kosovo nicht, dass sie zu der ethnischen Gruppe der »Ägypter« gehören – dies lernten sie erst vor Ort.

angesichts von Diskriminierungen von außen zu wahren, blockiert aber gleichzeitig ihre Chancen auf sozialen Aufstieg.

»Wir sind einfach deutsch: Wir verstehen die nicht, und die uns nicht.«

Im Zuge der Inkorporierung in die Minderheitsgesellschaft mit ihren Normen und Verpflichtungen wurde den Abgeschobenen – aber auch den anderen Minderheitenangehörigen – bewusst, dass sie aufgrund ihrer stark abweichenden, in Deutschland erfolgten Sozialisation, sich auch nicht zur eigenen Gruppe zugehörig fühlen konnten. Dies war besonders schwierig für die Jugendlichen. Das Normen- und Wertesystem und die Verhaltens- und Denkweisen entsprachen vielfach nicht ihren eigenen Erfahrungen. »Man hätte uns ebenso gut auch nach Afrika abschieben können, das wär' ungefähr das gleiche gewesen.« sagte Murat aus Vushtri/Vucitrn (1. Mai 2006).

Dabei zeigten sich deutliche Unterschiede zwischen den Erfahrungen der weiblichen und der männlichen Befragten. Die Aufforderung sich unauffällig zu verhalten war für die weiblichen Befragten schwieriger zu erfüllen als für die Jungen. Djamilija aus Vushtri/Vucitrn fasste es wie folgt zusammen:

»Aber wir können das nicht! Ich weiß auch nicht warum, aber jeder sieht uns an, dass wir nicht von hier sind. Nicht nur weil wir schlecht Albanisch sprechen. Die sehn' das irgendwie, vielleicht an unseren Sachen. Die finden uns eingebildet und arrogant, dabei sind wir so, wie wir in Deutschland auch waren. Und da waren wir ganz normal...« (1. Mai 2006).

Hier war insbesondere das selbstbewusste Auftreten von Mädchen gemeint. Das Kosovo gilt als eine patriarchiale Gesellschaft, in der Frauen eine untergeordnete Rolle spielen. Das gilt sowohl für die Albaner als auch für die Roma-Gesellschaft. Den abgeschobenen Mädchen wurde vorgehalten, sie wären »zu stolz und würden den Männern »zu offen entgegen treten«.²⁷ Tatsächlich ergab die Befragung eine eindeutige Tendenz, dass

27 Man dürfe Männern nicht in die Augen schauen, meinten ge-
nervt die weiblichen Befragten, »sonst wird man hier gleich als
»Schlampe« bezeichnet« (Gjy 1. Mai 2006).

Mädchen mehr zu Hause bleiben mussten, während ihren männlichen Geschwistern mehr Freizügigkeit zugestanden wurde. Dies war für die Mehrzahl der weiblichen Interviewten eine neue Erfahrung, die als Ungerechtigkeit empfunden wurde und zur Isolation führte. Als Grund gaben sie an, dass sich die Eltern stärker um ihre Töchter sorgten, was vor allem Männerkontakte betraf – aber auch weil sie im Haushalt benötigt wurden und es gesellschaftlich von ihnen erwartet wurde, nicht so oft aus dem Haus zu gehen.

Im Kosovo, insbesondere in den Roma-Gemeinschaften ist es üblich, dass Frauen oftmals schon im Teenager-Alter verheiratet werden und Kinder bekommen. Dies wurde von den meisten Mädchen mit Unverständnis und Befremden aufgenommen. »Die können gar nicht das Leben genießen.«, sagte Gyke aus Istok (3. Mai 2006).²⁸

Von den weiblichen Befragten wurden die Männer im Kosovo als »Machos« beschrieben, die sich »alles rausnehmen« könnten. Oft stellten die Mädchen bei ihren Brüdern fest, dass diese es im Kosovo wesentlich einfacher hätten und sie zum Teil auch die traditionelle Rollenverteilung »genießen« würden.

Aber auch den männlichen Befragten, die über wesentlich mehr Kontakte verfügten, wurden Differenzen im Umgang mit Gleichaltrigen bewusst. Eine besondere Bedeutung hatten diesbezüglich kollektive historische Schlüsselerlebnisse des Kosovos, zu denen sie keinen Zugang fanden. Täglich waren sie mit Kriegserzählungen konfrontiert, mit denen sie nichts anfangen konnten. »Alle reden ständig darüber, aber ich weiß überhaupt nicht was das ist, Krieg!« sagte Bekim aus Vushtri. Von Seiten

28 In einem Fall wurde die Befragte von ihren Eltern verheiratet. Wahrscheinlich spielten dabei auch ökonomische Überlegungen eine Rolle, da die Familie besonders arm war. Für die Heirat der Tochter erhielt sie Geld von der Familie des Ehemanns. Für die Befragte selbst war es ein Desaster, da ihr Mann sie schlug und sich von ihr scheiden ließ, nachdem sie täglich Ohnmachtanfälle erlitten hatte. Ihre Rückkehr zur Familie galt in der »Ägypter«-Gemeinschaft als ein Scheitern und Verlust ihrer weiblichen Ehre. Damit wurde sie – aber auch ihre Familie – von anderen gemieden, was deren soziales Kapital verminderte und sie damit auch von Unterstützungsleistungen einer solidarischen Gemeinschaft ausschloss.

der Minderheit wiederum wurde ihnen oft diese fehlende Erfahrung als Defizit vorgeworfen. Oft wurden kosovarische Gleichaltrige von den Abgeschobenen als aggressiv und »kriegsgeschädigt« (Murat 1. Mai 2006) empfunden. »Man muss bei denen immer aufpassen, was man sagt, weil sie ganz plötzlich aggressiv werden können.« (Visar 2. Mai 2006).

Während den Mädchen ihre Andersartigkeit zum Vorwurf gemacht wurde, konnten die Jungen daraus auch einen Vorteil ziehen. Aufgrund ihres »Deutsch-seins« wurde ihnen auch Anerkennung von Gleichaltrigen entgegengebracht. Da Deutschland im Kosovo prinzipiell als bevorzugtes Migrationsziel gilt, wurde ihnen auch besonderes Interesse entgegengebracht. Oft galten sie als »Exemplare« der »modernen Welt«, die es anzustreben galt.

Jedoch erschienen den abgeschobenen Jugendlichen aufgrund ihres »Deutsch-seins« kosovarische Arbeitsbedingungen und vor allem die Bezahlungen als unzureichend oder auch »unwürdig«: »Ich arbeite doch nicht über zehn Stunden für fünf Euro!« sagte Visar aus Pec/Peja (2. Mai 2006). Dies schien eine zusätzliche (anfängliche) Hürde bei der Suche nach Arbeit und gleichzeitig wurden sie dadurch von der eigenen Gruppe als »Snobs« und als »arrogant« stereotypisiert (»Die Deutschen sind sich zu gut für unsere Arbeiten«). Allerdings ist eine solche Einstellung gegenüber bestimmten Arbeiten im Kosovo nur dann aufrecht zu erhalten, solange das Überleben auf eine andere Art gesichert werden kann und Deutschland weiter als Bezugssystem gilt. Es war anzunehmen, dass eine solche Haltung nach einiger Zeit aufgegeben werden muss.

5. Deutschlandorientierung

Die ungünstigen sozialen und wirtschaftlichen Rahmenbedingungen im Kosovo, in die sie gegen ihren Willen hineingerieten, die Abwertung ihrer Erfahrungen und Kenntnisse aus Deutschland, das Bewusstwerden der Andersartigkeit und das Zurücknehmen der individuellen Bedürfnisse waren die Gründe dafür, dass alle interviewten Jugendlichen extrem unzufrieden mit ihrem Leben im Kosovo waren. Dies führte zu einer stark ausgeprägten Deutschlandorientierung. Eine solche

Orientierung kann auch als Schutzmechanismus zur Wahrung ihres eigenen Selbstwertgefühls und als grundsätzliche Lebensperspektive verstanden werden. In der Befragung zeigte sich, dass die meisten ihre verlorene Heimat »Deutschland« stark idealisierten. Murat aus Vurshtri/Vucitn meinte: »In Deutschland war der Himmel, im Kosovo ist die Hölle«. Da der Assimilationsgrad der Jugendlichen in Deutschland in der vorliegenden Untersuchung hoch war und Deutschland aufgrund des niedrigen Einreisealters als Bezugsobjekt übernommen wurde, wird ihre »Heimat« auch weiter Deutschland bleiben.²⁹ Wenn es in den Haushalten Fernsehgeräte gab, liefen grundsätzlich nur deutsche Programme. Oftmals waren die Interviewten über Entwicklungen in Deutschland besser informiert als über aktuelle Ereignisse im Kosovo.

Die Kontakte nach Deutschland hatten neben einer emotionalen auch eine finanzielle Bedeutung. Alle Interviewten erhielten finanzielle Unterstützung von Verwandten und Bekannten aus Deutschland. Allerdings war der Betrag eher bescheiden, oftmals beließen sich die finanziellen Unterstützungsleistungen auf 50 bis 100 Euro alle zwei bis drei Monate. Aber für die überwiegende Mehrzahl bedeutete diese Unterstützung die einzige Geldquelle im Kosovo. Die Pflege und Aufrechterhaltung dieser Beziehungen – und damit auch die Deutschlandorientierung – waren somit Teil einer ökonomischen Rationalität.

Ohne Ausnahme sahen alle Befragten ihre Zukunft in Deutschland. Als Rückkehrmöglichkeit nach Deutschland wurde vor allem bei den Mädchen, aber auch vereinzelt bei den Jungen, die Heirat mit einem/einer Deutschen oder mit einer Person mit deutschem Aufenthaltsrecht gesehen, auch Adoption wurde erwähnt. Insbesondere bei den jungen Mädchen birgt aber eine Heirat nach Deutschland, aufgrund ihrer verzweifelten Lage, auch die Gefahr der Ausbeutung. In zwei Fällen wurden von Bekannten in Deutschland Verlobungen vermittelt, ohne das auch nur einer in der Familie der Mädchen,

29 Obwohl Deutschkenntnisse im Kosovo überflüssig wurden, war es allen Befragten enorm wichtig, die Sprache nicht zu verlieren. Letztlich bedeutet die Sprache auch eine wichtige Ressource für eine Rückkehr.

den zukünftigen Ehemann kennen gelernt hätte. Prinzipiell gilt aber für Abgeschobene eine fünfjährige Zutrittsperre für sämtliche Schengen-Staaten³⁰. Eine legale Rückkehr ist daher meist nur ein fernes Ziel.

Solange aber Deutschland weiter als Bezugsrahmen behalten wird und die Hoffnung auf eine Rückkehr nach Deutschland besteht, scheint der Wille zur Integration im Kosovo kaum gegeben zu sein. Einer der Befragten brachte die Grundstimmung unter den Abgeschobenen auf den Punkt: »Ich kann und will das Kosovo nicht verstehen! Ich will einfach nur zurück!« (Murat 1. Mai 2006). Tatsächlich wirkten die meisten Abgeschobenen wie in einem Wartezustand. Langfristige Investitionen oder Bemühungen zum Überleben im Kosovo wurden nicht angestellt. Nur diejenigen, die unter besonders harten Bedingungen litten, mussten sich aktiver mit der Umwelt auseinandersetzen. Eine solche Verweigerungshaltung birgt aber die Gefahr, dass sich die Jugendlichen ihre Zukunftschancen verbauen und zwar insbesondere dann, wenn es ihnen nicht gelingt, das Kosovo wieder zu verlassen.

6. Abschiebung als Sonderform der Migration

Auch die Form der Migration hat einen Einfluss auf den Willen zur Integration. Im Falle einer Abschiebung handelt es sich nicht um eine eigene Entscheidung zur Rückkehr – sondern um eine erzwungene Migration.

Die Abschiebung wurde von der Mehrheit der Befragten als Trauma erlebt. Bei zwölf der Befragten wurde die Abschiebung unangemeldet in der Nacht durchgeführt. Sie erklärten, dass es sich um das schlimmste Erlebnis ihres Lebens gehandelt habe. In einer Familie stürzte sich die Schwester aus dem Fenster, in anderen fielen die Mütter in Ohnmacht oder bekamen einen Schwächeanfall. Als besonders erniedrigend wurde es empfunden, dass sie wie Verbrecher behandelt wurden, obwohl sie sich

30 Im Juni 2008 verabschiedete das Europaparlament die so genannte Rückführungsrichtlinie, in der das fünfjährige Wiedereinreiseverbot von Abgeschobenen für alle Schengenstaaten enthalten ist (vgl. www.europarl.europa.eu).

nie etwas zu Schulden haben kommen lassen. Die Hälfte der Fälle wusste nach ihrer Ankunft im Kosovo nicht, wo sie hin sollten, da sie keine eigene Unterkunft hatte und irrte von einem Verwandten/Bekannten zum nächsten.

Es ist leicht nachzuvollziehen, dass diese Trauma-Erfahrung das Einleben in der neuen Heimat erschwert. Viele der Jugendlichen gaben an, dass sie nach ihrer Ankunft über einen längeren Zeitpunkt weder sprechen noch richtig essen konnten. Unter Umständen kann eine solch erzwungene Rückkehr lang anhaltende psychische Folgen haben. Auch bei den Jugendlichen konnte ein fehlender Lebensmut und mangelndes Selbstbewusstsein festgestellt werden. Zweimal kam die Äußerung, dass sie im Kosovo »keine Lust auf Leben« (Gyke 3. Mai 2006 und Visar 2. Mai 2006) hätten.

Im Unterschied zur freiwilligen Migration, die meist mit der Hoffnung und der Motivation unternommen wird, insbesondere den Kindern bessere Zukunftschancen zu ermöglichen, bedeutete hier die Abschiebung gerade im Gegenteil einen Verlust an Zukunftschancen. Ein damit zusammenhängender Umstand und Unterschied zur freiwilligen Migration war, dass die Mehrzahl der Eltern der befragten Jugendlichen den sozialen Abstieg aufgrund der Abschiebung nicht verkrafteten und ihnen die Kraft fehlte, den Schwierigkeiten im Kosovo zu begegnen. Resigniert und ratlos, oft an Depressionen oder anderen Krankheiten leidend, hielten die Eltern für ihre Kinder keine Lebensplanung mehr bereit und konnten ihnen damit keine Unterstützung zum Einleben in das Kosovo bieten. Zum Teil mussten die Kinder die Organisation des Überlebens im Kosovo übernehmen. Da freiwillige Migration meist in reiche und »moderne« OECD-Länder erfolgt, in denen die Gleichberechtigung der Geschlechter – zumindest vergleichsweise – weiter fortgeschritten ist, stellt schließlich die Abschiebung in einer eher traditionell patriarchale Gesellschaft, besonders für die weiblichen Jugendlichen eine extrem schwierige Erfahrung des Freiheitsverlustes dar. Angesichts dieser Umstände ist anzunehmen, dass die »Heimatorientierung« im Fall einer Abschiebung wesentlich stärker ausgeprägt ist, als bei einer freiwilligen Migration und damit automatisch auch das Einleben in das Kosovo erschwert wird.

Fazit

Aus der Feldforschung über abgeschobene Jugendliche aus Deutschland im Kosovo ergab sich das folgende Bild:

Die Abschiebung in das Kosovo bedeutete einen massiven sozialen Abstieg in eine verarmte Nachkriegsgesellschaft sowie eine Inkorporation in eine diskriminierte und bedrohte Minderheit. Von Albanern wurden abgeschobene Jugendliche den Roma zugeordnet, von Seiten der Roma-Gemeinschaften begegnete ihnen ein Anpassungsdruck, dem sie sich aufgrund ihrer Bedürftigkeit nach Schutz und Solidaritätsleistungen beugen mussten. Mit der Inkorporation in die Minderheitsgesellschaft wurden ihnen – wie auch umgekehrt den nicht Migrierten – Differenzen aufgrund ihrer in Deutschland erfolgten Soialisierung bewusst. Wegen ihrer »anderen Art« begegnete man ihnen mit Vorurteilen und auch sie selbst fühlten sich fremd, orientierten sich weiter an Deutschland und warteten einzig auf eine Möglichkeit zur Rückkehr. Vor allem bei den Mädchen bedeutete die Abwertung der Normen aus Deutschland erhebliche Freiheitseinschränkungen, woraus sich unterschiedliche »Integrationsgeschichten« von Mädchen und Jungen ergaben.

Angesichts dieser Situation wäre sowohl für das Abschiebeland als auch für die UNMIK im Kosovo zu überlegen, ob die Abschiebung – wenn überhaupt – nicht erst zu einem späteren Zeitpunkt durchgeführt werden sollte, wenn tatsächlich die allgemeinen Bedingungen für eine Rückkehr in das Kosovo gegeben sind. Die UNMIK selbst stellte vier Grundbedingungen für eine Rückkehr auf (UNMIK Revised Manual for Sustainable Return July 2006): Sicherheit und Bewegungsfreiheit; Zugang zu öffentlichen Einrichtungen/Diensten (Bildung, Gesundheit); Zugang zu Unterkunft und wirtschaftliche Überlebensfähigkeit sowie gleicher Zugang zu Arbeitsmöglichkeiten. Die Ergebnisse dieser Untersuchung ergaben, dass alle vier Grundbedingungen bisher nicht für die abgeschobenen Minderheitenangehörigen zutrafen.

Sowohl UNMIK als auch UNHCR warnen vor einer unge Regelten Massenrückkehr von Auslandsflüchtlingen aus Deutschland und Europa in den Kosovo, weil damit die längst noch nicht gelösten Inlandsprobleme vor allem in wirtschaftli

chen und sozialen Bereichen verstärkt und das Zusammenleben auch in den »Fortschrittsregionen« negativ belastet würden. Der Aufbau von Instrumenten und Strukturen im Kosovo, welche die mitgebrachten Potenziale (humankulturelles Kapital aus Deutschland) der Jugendlichen aus Deutschland auffangen würden, könnte für sie einen Integrationsanreiz darstellen und damit auch einen positiven Beitrag für das Kosovo leisten. Insbesondere Unterricht auf Deutsch würde den abgeschobenen Kindern (Kosovo-Albanern wie Roma-Angehörigen) einen Schulabschluss und damit bessere Zukunftsoptionen ermöglichen, zudem das Potenzial der Jugendlichen, wie ihre Deutschkenntnisse, nutzen und sie gleichzeitig aus der häuslichen und ethnischen Isolierung herausführen.

Für Deutschland aber gilt, die Abschiebepolitik im Falle der vorliegenden Untersuchungsgruppe zu überdenken. Deutschland sollte nicht die vereinbarten Standards unterlaufen und damit ein zusätzliches humanitäres Problem im Kosovo schaffen. Nach Informationen des »Internal Displacement Monitoring Centre« (IDMC) gibt es immer wieder Fälle von Abschiebung, die zu spät oder gar nicht der UNMIK gemeldet wurden, auch wurden Personen abgeschoben, obwohl die UNMIK fehlende Rückkehrbedingungen feststellte (IDMC 2006: 5).

Von Abschiebung und den Folgen sind nicht nur Menschen in Deutschland betroffen. Immer mehr westliche Staaten erklären sich nur noch bereit, zeitlich befristetes »Asyl« zu gewähren und beschränken generell den legalen Zutritt zu ihren Ländern gegenüber Drittstaatenangehörigen. In Europa lebten im Jahr 2005 zwischen 3 und 6 Millionen Menschen ohne legalen Aufenthaltsstatus (HWI 2005), entweder weil sie bereits illegal eingereist sind oder ihre Aufenthaltserlaubnis im Laufe der Zeit verloren haben. Mit der neuen »europäischen Rückführungsrichtlinie«, (im Juni 2008 vom Europaparlament verabschiedet), will man sich in Europa dem »Problem« verstärkt zuwenden indem Abschiebungen schneller und effektiver durchgeführt werden sollen. Dabei ist zu fragen, ob es sich bei diesen Menschen tatsächlich um ein »Problem« für Europa, und nicht vielmehr ein Problem für die Betroffenen selbst handelt, die als »illegal« kriminalisiert werden und von jeglichen Rechten ausgeschlossen sind. Sicher ist aber, dass mit der Abschiebung vor allem für die Betroffenen ein zusätzliches und oft existen-

telles Problem entsteht, was die Ergebnisse dieser Arbeit zeigen.

Literatur

- Arbeiterwohlfahrt AWO (Juli 2005): Aktuelle Bedingungen für Maßnahmen der freiwilligen Rückkehr und humanitären Reintegration von Flüchtlingen aus der Roma-Bevölkerung in den Kosovo. Einschätzungen, Ergebnisse und Schlussfolgerungen einer Informationsfahrt in den Kosovo vom 04. Juni 2005 bis zum 10. Juni 2005., Kreisverband Bremerhaven e.V. Heimatgarten: Situationsbericht, CD-ROM der AWO.
- Barth, Frederik (1969): *Ethnic Groups and Boundaries. The Social Organisation of Cultural Difference*. Oslo: Scandinavian University Press
- Bourdieu, Pierre (1983): »Der Habitus als Vermittlung zwischen Struktur und Praxis«. in: Ders.: *Zur Soziologie der symbolischen Formen*, 2. Aufl., Frankfurt/M: Suhrkamp Taschenbuch.
- Elwert, Georg (1989): »Nationalismus und Ethnizität. Über die Bildung von Wir-Gruppen«. *Kölner Zeitschrift für Soziologie und Sozialpsychologie*, 41, S.440-464.
- Esser, Hartmut (2004): »Welche Alternativen zur ›Assimilation‹ gibt es eigentlich?«. In: Klaus J. Bade/K.J. M. Bommes, (Hg.), *Migration – Integration – Bildung. Grundfragen und Problembereiche*, IMIS-Beiträge, Heft 23, Osnabrück: Eigenverlag IMIS, S. 41-59.
- Gesellschaft für bedrohte Völker (GfbV)/Polansky (2005): Roma und Aschkali im Kosovo: Verfolgt, vertrieben, vergiftet. Ergebnisse einer Recherche vom Dezember 2004 bis Mai 2005., http://www.gfbv.de/inhaltsDok.php?id=477&stayInideTree=1&backlink=veroeffentlichungen_archiv_liste.php?bereich=2005,02.05.2006.
- Helsinki Committee for Human Rights in Serbia/Biserko, Sonja (Hg.) (2003): *Human Rights in the Shadow of Nationalism*, Belgrade: Helsinki Committee for Human Rights.
- HWI (Hamburger Weltwirtschaftsinstitut) (2008): *Database on irregular migration 2004-2006: Stocks of Irregular Foreign*

- Residents in the EU25: http://irregular-migrationhwwi.net/2004-2006_Stocks_of_5869.0.html, 02.07.2009.
- Internal Displacement Monitoring Centre (IDMC) (30.06.2006): Submission from the Internal Displacement Centre (IDMC) to the Human Rights Committee. Issues of concern and recommendations in relation to the report submitted by the United Nations Interim Administration Mission in Kosovo, (CCPR/C/UNK/1, 13 March 2006), <http://www.ohchr.org/english/bodies/hrc/docs/ngos/IDMC.pdf>, 10.07.2006.
- Lindemann, M., (2006): Möglichkeiten zur Beseitigung von Rückführungshindernissen im Rahmen der Klärung der Identität der Zurückzuführenden und der Passersatzbeschaffung, Zentrale Ausländerbehörde Düsseldorf (unveröffentlichtes Dokument).
- Nee, Victor/Sander, Jimy (2001): »Understanding the diversity of immigrant incorporation: A forms-of-Capital-Model«. Ethnic and Racial Studies, Vol. 24, Nr. 3, S. 386-411.
- Portes, Alejandro/Zhou, Min (1993): »The New Second Generation: Segmented Assimilation and Its Variants«. Annals of the American Academy of Political and Social Science, Vol. 530, Interminority Affairs in the U. S.: Pluralism at the Crossroads (Nov., 1993), S. 74-96.
- SFH (Schweizerische Flüchtlingshilfe)/Mattern, Reinhard (2006): Zur Lage der Roma in Kosovo, Gutachten der SFH-Länderanalyse, http://www.fluechtlingshilfe.ch/herkunfts_laender/europe/kosovo, 27.07.2009.
- UNHCR (United Nation High Commissioner for Refugees) (Januar 2003): Update on the Situation of Roma, Ashkaelia, Bosniak and Gorani in Kosovo, UNHCR Kosovo. http://www.unhcr.ch/cgi-bin/texis/vtx/rsd/rsddocview.pdf?CAT_EGORY=RSDLEGAL&id=3e2d52934, 24.05.2006.
- UNHCR (2005): Strategy Paper, Operation in Serbia and Montenegro, <http://www.unhcr.org/cgi-bin/texis/vtx/publ/opendoc.pdf?tbl=PUBL&id=4371d1ac0>, 02.04.2005.
- UNMIK (UN Interim Administration Mission in Kosovo) 2006: Draft – Transition Paper (unveröffentlichtes Dokument).
- UNMIK 2006: Revised Manual for Sustainable Return, http://www.unmikononline.org/srsg/orc/documents/manual_ENG.pdf, S. 8, 06.07.2006.

Experteninterviews:

Halley, David J. UNMIK Returns Coordinator Pec/Peja, Interview am 3. Mai 2006 in Pec/Peja.

Lüthke, Karsten UNMIK Repatriation Adviser Prishtina, Interview am 29. April 2006 in Prishtina.

